

Hochwasserschutz | Heftige Kritik an kantonaler Überflutungsfahrenkarte der Rhone. Der Kanton kontert.

«Von Panikmache kann keine Rede sein»

WALLIS | 24 Gemeinden und knapp 200 Private haben gegen die Rhone-Gefahrenkarte eingeprotestet. Die Kritik ist pointiert. Der Kanton nimmt Stellung.

ARMIN BREGY

Vor rund einem Monat hat der Kanton die Gefahrenkarte für die Rhone öffentlich aufgelegt. Fazit: Über 11 000 Hektaren des Talgrundes befinden sich in der roten Zone mit der höchsten Gefährdung. Davon sind 1055 Hektaren Bauland. Von diesen dürfen 812 Hektaren unter bestimmten Voraussetzungen dennoch bebaut werden; für die restlichen 243 Hektaren gilt ein Bauverbot (siehe WB vom 11. Juni).

Damit sind viele Walliser Gemeinden nicht einverstanden. Die Reaktionen sind pointiert. Philipp Schnyder spricht von einem «schleichenden Staatsstreich gegenüber den betroffenen Gemeinden».

«Entwicklung wird verhindert»

Schnyder sagt: «Weite Teile der Bauzonen der Rhonetalgemeinden werden für Jahrzehnte mit einem De-facto-Bauverbot belegt.» Für die betroffenen Gemeinden in der Rhoneebene bedeutet dies, dass die kommunalen Zonenpläne der Gemeinden faktisch ausser Kraft gesetzt werden. «Bauparzellen in der sogenannten erheblichen Gefahrenzone können nur noch mit grossen und teuren Baumaassnahmen bebaut werden. Eigentlich von Bauparzellen in der nicht dicht besiedelten Zone müssen damit rechnen, auf Jahrzehnte blockiert zu werden. Dies verhindert eine gesunde Entwicklung vieler Gemeinden», ist der Gemeindepräsident von Steg-Hohtenn überzeugt – und er steht mit seiner

Meinung nicht allein da. Insgesamt haben 24 Gemeinden gegen die Gefahrenkarte eingeprotestet – neun aus dem Oberwallis. Doch nicht nur Gemeinden, auch Private haben reagiert. «Wir haben 196 Einsprachen von Privaten erhalten», sagt Laurent Bagnoud. Er ist Generalsekretär und Kommunikationsverantwortlicher des Departements für Verkehr, Bau und Umwelt (DVBU).

«Wichtig für Wirtschaft»

Laut Gefahrenkarte befinden sich über 11 000 Hektaren des Talgrundes in der roten Zone. Kritiker stellen sich die Frage, ob der Kanton nicht zu vorsichtig ist, «einen auf Panik macht». Bagnoud dazu: «Die öffentlich aufgelegten Überflutungsfahrenzonen der Rhone informieren über die genaue Gefahrensituation. Sie wurden durch ein spezialisiertes Büro unter der Aufsicht der Experten von Kanton und Bund erarbeitet. Es ist falsch zu behaupten, der Kanton setze auf Panikmache.» Der Beweis sei das neue Gefahrenklassierungsmodell, das vom Departement von Staatsrat Jacques Melly entwickelt wurde. «Dieses Klassierungsmodell ist eine Premiere in der Schweiz, weil darin die Ausbreitungszeit des Hochwassers berücksichtigt wird. Dank diesem wird es möglich, unter gewissen Bedingungen in den roten Zonen zu bauen. Der Kanton hätte dieses neue Modell nicht ausgearbeitet und mit dem Bund ausgehandelt, wenn er auf Panikmache gesetzt hätte», argumentiert Bagnoud.

Wie der Generalsekretär weiter betont, zeigen die öffentlich aufgelegten Pläne die Realität der aktuellen Gefährdung der Rhoneebene. Damit diese Gefahr abgewandt werden kann, setzte der Kanton alles daran, die Arbeiten der 3. Rhone-

korrektur voranzutreiben. «Es wäre unverantwortlich, die Arbeiten der 3. Rhonekorrektur zu verzögern. Davon hängen die wirtschaftliche Entwicklung unseres Kantons und die Sicherheit der Bevölkerung ab.»

Rechtsungleichheit?

Ein weiteres Konfliktfeld öffnet sich: Innerhalb der Bauzone ist die Gemeinde zuständig für die Erteilung der Baubewilligungen. Die Gemeinde ist dabei verpflichtet, jedes Baugesuch für ein Projekt, das sich in unterschiedlichen Gebieten befindet, dem kantonalen Bausekretariat zu übermitteln. Falls die Gemeinde die Vormeinung des Kantons nicht teilt, kann sie in ihrem Entscheid davon abweichen, muss dies aber begründen – und in jedem Fall für den Entscheid auch die Verantwortung übernehmen. Es besteht die Gefahr, dass verschiedene Gemeinden unterschiedlich urteilen, was zu Rechtsungleichheit unter den Bauherren führen könnte. Bagnoud dazu: «Ein einheitliches Modell mit denselben wissenschaftlichen und technischen Grundlagen bildet die Basis der öffentlich aufgelegten Pläne und Vorschriften, welche für das gesamte Kantonsgebiet erstellt wurden. Diese Pläne ermöglichen eine Gleichbehandlung auf Stufe Kanton, ohne damit die Gemeindehoheit infrage zu stellen. Die Gemeinde kann die Verantwortung auf sich nehmen und sich über die kantonalen Vormeinungen hinwegsetzen, wenn sie der Meinung ist, der Kanton übertreibe die Gefährdung.»

Sicher ist: Dass sich eine derart grosse Fläche in der roten Zone befindet, liegt daran, dass es in den letzten Jahren und Jahrzehnten verpasst wurde, eine koordinierte und gemeindeübergreifende Raumplanung umzusetzen.



Gemeinden sehen rot. «Der Kanton hätte dieses neue Modell nicht ausgearbeitet und mit dem Bund ausgehandelt, wenn er auf Panikmache gesetzt hätte», sagt Laurent Bagnoud.

FOTO WB

Maultiertage | Geplant ist ein Maultiermuseum in Turtmann

Dem Maultier zu Ehren



Zeitzeuge Maultier. Bald soll ein Museum an ihren Werdegang erinnern.

FOTO ZVG

TURTMMANN/ERSCHMATT | Das Maultier den Menschen wieder nahebringen, das ist das Ziel der Maultiertage, die vom 5. bis 9. August in Turtmann und Erschmatt stattfinden.

Die Interessengemeinschaft für das Maultier ist ein Verein, der sich für den Unterhalt und die Förderung des Maultiers in der Schweiz verschrieben hat. Ein grosser Traum des Vereins wäre die Realisierung eines Maultiermuseums. Immerhin war das Maultier früher eine viel genutzte Arbeitskraft.

Die Maultiere wurden nicht nur in der Landwirtschaft beim Pflügen auf den Feldern, in den Weinbergen oder bei Holzarbeiten eingesetzt. Am meisten genutzt wurden die Tiere in der Säumerie, wo sie erstaunliche Lasten in die entferntesten Gebiete trugen. Anlässlich der Ausgabe der ersten 20er-Briefmarke im

Jahr 1987 schrieb die PTT über Maultiere: «Bis 1949 erreichten Pakete und Postsäcke den hochgelegenen Walliser Kurort Saas-Fee noch auf dem Rücken von Maultieren, begleitet von Postboten. Die Maultierpost im Saastal umfasste zeitweise bis zu 120 Tiere, was ihre grosse Bedeutung in der Zeit zeigt, bevor Strassen auch entlegenste Siedlungen erschlossen.»

Nicht nur Lastenträger

Nicht nur die Post wurde auf dem Rücken der Tiere transportiert. Viele Touristen erreichten auf den Maultieren ihren Ausflugsort in den Walliser Bergen. Früher leisteten Tausende Maultiere in der Armee ihren Dienst. Die Zahl der benötigten Tiere nahm zwar nach dem Zweiten Weltkrieg ab, aber noch heute kommen Maultiere in der Armee zum Einsatz. Inzwischen hat sich das Maultier vom Arbeitstier

zum Freizeitbegleiter entwickelt. Sie werden ebenso vielfältig eingesetzt wie Pferde.

Das geplante Museum soll die Entwicklung und die Wichtigkeit dieser Tiere aufzeigen. Ausserdem sind die Mitglieder des Vereins «Interessengemeinschaft für das Maultier» seit längerem auf der Suche nach dem perfekten Standort. Dieser soll einen Bezug zum Maultier haben, in einem touristischen Gebiet liegen und gut erreichbar sein. Alle Kriterien erfüllt das alte Hotel Post in Turtmann. «Das Hotel lag an einem Saumweg und beherbergte früher viele Säumer und ihre Tiere», zeigt Kurt Marti, Präsident des Vereins, auf. «Ausserdem war es uns wichtig, dass der Region unsere Idee gefällt. Wir haben viel Unterstützung aus der Region erhalten», freut sich Kurt Marti.

Damit aus dem Traum Wirklichkeit werden kann, braucht es aber finanzielle Unterstützung. Aus diesem Grund sind

die Maultiertage entstanden. Gemeinsam organisiert vom Verein, der Erlebniswelt Roggen Erschmatt und Erschmatt Tourismus, der Hotel Post Turtmann AG, Naturpark Pfyn-Finges, der Stiftung Altes Turtmann und Turtmannal-Tourismus finden vom 5. bis 9. August 2011 die Maultiertage statt. Das Programm ist vielfältig gestaltet, mit Filmvorführungen, Wanderungen, Ausritten, Racletteplausch und noch vieles mehr. Auch Teilnehmer ohne Maultier sind herzlich willkommen. Weitere Informationen und Anmeldeformulare findet man unter: www.maultier-tage.ch

Es ist dem Verein ein Anliegen, das Maultier den Menschen wieder ins Gedächtnis zu rufen. Natürlich hoffen die Mitglieder, ebenfalls Interessierte zu finden, welche bereit wären, sie finanziell zu unterstützen. «Jede Hilfe ist ein grossartiges Geschenk», erklärt Kurt Marti.

fpa